

Seltener Mut gegen den Tyrannen

Theodor Roller nannte Hitler einen Lügner – Bis Kriegsende in „Heilanstalt“ weggesperrt

Der Tübinger Buchhalter Theodor Roller nannte Adolf Hitler „den größten Volksschädling, der je deutsche Erde betrat“. Der tiefgläubige Christ bezahlte seine Furchtlosigkeit mit sechs Jahren Psychiatrie.

RAIMUND WEIBLE

Aus dem Brief spricht der heilige Zorn. Als Theodor Roller am 11. Februar 1939 an Adolf Hitler schreibt, tut er dies auch, um „meine Pflicht getan zu haben, damit ich nicht mitschuldig bin am deutschen Untergang“. Unverblümt teilt er dem Tyrannen mit, was er von ihm hält. Roller schreibt: „Als Christ nenne ich Sie einen Lügner und als Deutscher den größten Volksschädling, der je deutsche Erde betrat!“

Roller war sich der Konsequenzen bewusst. Der damals 24-jährige Buchhalter der Kreissparkasse Tübingen besaß einen klaren Verstand. Als Christ hatte er glasklar erfasst, welches Spiel Hitler trieb. Nach außen sicherte der oberste Nazi den christlichen Konfessionen den Bestand zu und beruhigte damit Millionen Katholiken und Protestanten, insgeheim arbeitete er daran, die Kirchen durch seine Hakenkreuz-Ideologie zu ersetzen.

Rollers Schreiben an Hitler ist ein seltenes Beispiel des Widerstands eines Mannes aus dem Volk gegen die Nazi-Diktatur. Vom Charakter her war die Tat am ehesten vergleichbar mit dem Vorgehen Georg Elzers, der am 8. November 1939 ohne jede Hilfe Hitler durch einen Bombenanschlag zu beseitigen versucht hatte. Für Gewalt war Roller freilich nicht zu haben. Ein Attentat hätte er als hinterhältig empfunden. Offen wollte er den Diktator mit der Wahrheit konfrontieren.

Bisher war Rollers couragierte Verbal-Attacke auf Hitler unbekannt. Jetzt erst, 60 Jahre später, erfährt die Öffentlichkeit davon. Roller, der am 30. Oktober 2008 im Alter von 93 Jahren starb, machte in seinen letzten 15 Lebensmonaten Bekanntschaft mit Hans-Joachim Lang. Der Historiker und Wissenschaftsredakteur beim „Schwäbischen Tagblatt“ in Tübingen hatte manchen Leserbrief gelesen, in dem Roller aus seiner tiefen religiösen Überzeugung heraus politische Aktualitäten kommentierte, kannte aber nicht dessen Hintergrund. Einmal machte der alte Herr eine Andeutung, dass er den Fahneneid auf Hitler verweigert habe. Das weckte Langs Neugier. Im Juli 2007 traf er sich zum ersten Mal mit Roller in dessen Wohnung im Tübinger Vor-



Machte kein Aufheben vom Widerstand gegen Hitler und den Folgen: Theodor Roller, aufgenommen 2007. Foto: Metz

ort Derendingen. Der erstaunlich rüstige Greis fasste Vertrauen zu Lang, obwohl dieser nicht seinen Glauben teilte.

Roller verfügte über ein gutes Gedächtnis und auch über eine große Sammlung an Notizen und Briefen. Lang entdeckte zusätzlich zahlreiche Patienten- und Gerichtsakten. Im Bundesarchiv fand er schließlich in Unterlagen des Reichsjustizministeriums die Urteilsbegründung des Stuttgarter Sondergerichts, in der Auszüge des neun Seiten langen Briefs von Roller an Hitler erhalten waren. Die Zusammenarbeit zwischen Roller und Lang trug Früchte. Mitte Februar bringt der Verlag Hoffmann und Campe Langs Buch über Roller unter dem Titel „Als Christ nenne ich Sie einen Lügner“ heraus.

In jenem Brief an Hitler lässt Roller den Diktator wissen, dass er einst dessen „tiefster Verehrer und Fanatiker der NS-Idee“ war. Zunächst Mitglied im Jungvolk des Christlichen Vereins Junger Männer, schließt sich Roller 1930 der Hitler-Jugend an. Er bringt es zum Scharführer, trägt Verantwortung für 30 bis 35 Buben. Der Jüngling verehrt Hitler wegen dessen

Kampfs gegen den „bewusst gottlosen Bolschewismus“. Im November 1935 tritt Roller aus der HJ aus. Die zunehmende Ideologisierung des Jugendverbands bereitet ihm Unbehagen. Roller bezweifelt die Oberhoheit des „Führers“, den geforderten Eid auf Hitler mag er nicht leisten.

Der bibeltreue Roller ist bereit, dem Gemeinwesen zu dienen, ja selbst dem NS-Staat, weil er sich an

Wenn der Treueid gefordert wurde, war Schluss

dem Jesus-Wort orientiert: „Gib dem Kaiser, was des Kaisers ist.“ Doch immer, wenn der Treueid auf den weltlichen Machthaber gefordert wird, ist für Roller Schluss. So endet eine halbjährige Episode beim Nachrichtensturm der SA-Standarte 125 in Tübingen, dem er seiner Mutter, einer überzeugten Nationalsozialistin, zuliebe beiträgt.

In größte Probleme gerät der Rekrut, als er beim 13. Infanterie-Gebirgsjägerregiment in Bad Reichenhall den Fahneneid auf Hitler ver-

weigert. Das gilt als Befehlsverweigerung, Roller wird in Haft genommen. Das Militärgericht schickt ihn am 13. November 1937 in ein Reservelazarett nach München. Dort wird sein Geisteszustand begutachtet. Die Militärärzte halten ihn für schizophren und weisen ihn in die Nervenklinik der Uni München ein.

Dank der Bemühungen seines Vaters wird Roller aus der Psychiatrie mit der Diagnose „Verdacht auf Schizophrenie“ entlassen, kehrt nach Tübingen zurück, arbeitet wieder bei der Sparkasse, wird dort als Psychokranker gemobbt. Roller sucht einen Ausweg, möchte Missionar werden, benötigt zum Besuch der Basler Missionsschule eine Ausreiseerlaubnis und wendet sich damit persönlich an Hitler.

Er nennt Hitler nicht nur einen Lügner und Wahnsinnigen. Er will von ihm auch wissen, wie er sich anmaßen könne, das Wort „Gott“ in den Mund zu nehmen, wenn Menschen wegen ihres Bekenntnisses zu Gott „in Gefängnissen und Konzentrationslager schmachten oder in Irrenhäuser eingeliefert werden“.

Am 18. März 1939 wird Roller von der Gestapo abgeholt. Er kommt

zur Untersuchungshaft ins Stuttgarter Polizeigeängnis. Man wirft ihm Beleidigung leitender Persönlichkeiten des Staates vor und bezieht sich dabei auf das Heimtückegesetz. Das bedeutet: Man unterstellt, er habe den Brief in der Absicht geschrieben, damit er in verschiedene Hände gerät, wo er seine Wirkung entfalten könnte. Deshalb wurde der Brief als schädliche Propaganda bewertet. Die Kanzlei des „Führers der NSDAP“ empfiehlt: „Die dauernde Unschädlichmachung des Roller ist dringend geboten.“

An diese Vorgabe hält sich die Justiz. Am 14. Februar 1940 erklärt das Sondergericht Stuttgart Roller für psychisch krank, spricht ihn wegen Unzurechnungsfähigkeit frei und weist ihn zur Sicherungsverwahrung in eine Heilanstalt ein. Das klingt eher harmlos, war es aber nicht. Denn Roller lief Gefahr, Opfer des Vernichtungsprogramms „lebensunwerten Lebens“ zu werden.

Am 11. März 1940 trifft Roller in der psychiatrischen Heilanstalt Weißenau bei Ravensburg ein. Er arbeitet in der Gärtnerei, macht sich auch in der Küchenverwaltung nützlich. Dort schätzt man seine buchhalterischen Kenntnisse. Diese Arbeitsfähigkeit war so etwas wie eine Lebensversicherung. Arbeitsunfähige Pfleglinge wurden in grauen Bussen abtransportiert und umgebracht. „Wenn ich nicht geschafft hätte, hätten sie mich auch ausrotten können“, berichtete Roller später. Zwischen dem 20. Mai 1940 und dem 13. März 1941 werden 677 Weißenau-Patienten getötet.

„Nur dank einiger glücklicher Fügungen“ habe Roller den „Maßregelvollzug“ überlebt, sagt Lang. Am 28. Mai 1945 stehen die Franzosen vor der Weißenau. Roller könnte gehen. Er verlässt die Heilanstalt aber erst, als ihm schriftlich bestätigt wird, dass seine Einweisung aus politischen Gründen erfolgte. Er kehrt nach Tübingen zurück und schlägt sich mit Gelegenheitsarbeiten durch. Am 27. April 1949 hebt das Landgericht Tübingen das Sondergerichtsurteil auf. Der rehabilitierte Roller erhält Wiedergutmachung und arbeitet wieder als Buchhalter. Ein stiller Mensch, der sich nie seiner Attacke auf Hitler gerühmt hat. Wie gewohnt nimmt er am 30. Oktober 2008 an der „Stunde“ in der Salemskirche teil, dem Treffpunkt der Hahn'schen Gemeinschaft. Die Kirchgänger singen „Christus, der ist mein Leben“. Währenddessen schläft Roller friedlich ein.

Heute steht das Schicksal des Widerständlers im Mittelpunkt der Feier des Landtags zum Gedenken der NS-Opfer in Weißenau. Lang hält einen Vortrag über Roller.